

LESEPROBE

Christian Baier

Der Professorenmord

HISTORISCHER  
KRIMINALROMAN

TORUK VERLAG 



Christian Baier

# Der Professorenmord

HISTORISCHER  
KRIMINALROMAN

## *Über den Autor*

Christian Baier lebt mit seiner Frau und Tochter in Landshut. Dort beschäftigt er sich als Autor und Stadtführer mit seiner Heimatstadt. Mehr unter: [www.baier-landshut.de](http://www.baier-landshut.de)

## *Impressum*

Taschenbuchausgabe 01/2019

Copyright © dieser Ausgabe by TORUK VERLAG

eine Marke der *roundaboutmedia GmbH*

Lektorat: *Lena Berning*, Legden.

Umschlaggestaltung: *Juliane Ehrlicher*, Leipzig, unter Verwendung eines Stichs von Heinrich Adam (1787 bis 1862). Mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchiv Landshut.

Satz: *Juliane Ehrlicher*, Leipzig.

Print in Germany.

ISBN 978-3-9820822-2-6

[www.toruk-verlag.de](http://www.toruk-verlag.de)

## Kapitel 1

### 23. Mai 1802

Der Fausthieb traf Kaspar Emmrich seitlich am Kinn. Der etwas schwächliche Student taumelte mit ungelungenen Schritten durch das Wirtshaus und landete auf einem der schweren Tische an der Fensterfront. An diesem saß ausgerechnet Nikolaus Thaddäus Gönner, Professor für Staatsrecht und Rektor der bayerischen Landesuniversität. Professor Gönner schaffte es gerade noch, zur Seite zu springen und seinen Weinhumpen in Sicherheit zu bringen.

»Emmrich«, rief Gönner und starrte den Studenten wütend an, »was erlauben Sie sich? Können Sie sich nicht benehmen?«

Emmrich rappelte sich etwas benommen hoch. Mit schmerzverzerrtem Gesicht rieb er sich das Kinn, dessen Farbe schnell in ein dunkles Rot wechselte.

»Entschuldigung Herr Professor Gönner, aber ...«, stammelte er, kam aber nicht weiter. Die Rauferei, die sich mittlerweile im Wirtshaus Feininger ausgebreitet hatte, wurde immer heftiger und einer der beteiligten Handwerksburschen packte den Studenten und riss ihn lärmend wieder mitten ins Geschehen.

Gönner zog sich mit seinem Humpen angewidert hinter die Theke des Wirtshauses zurück. Wie er diese Streitereien hasste. Die örtliche Burschenschaft und die Studenten seiner Universität gerieten sich immer wieder in die Haare und es kam zu ausufernden Raufereien. Gönner bereute, dass er sich nach dem anstrengenden Tag an der Universität entschlossen hatte, auf einen Humpen Wein in das Wirtshaus Feininger in der Neustadt zu gehen. Es war eines der ältesten in der Stadt, aber auch bekannt dafür, dass es hier immer wieder zu Zusammenstößen zwischen den beiden Gruppen kam.

Aber wer konnte schon ahnen, dass es gerade heute wieder dazu kam. Die Studenten ließen sich zu oft von den örtlichen jun-



gen Handwerksburschen und Bürgersöhnen provozieren und lieferten der örtlichen Polizei Gründe, gegen sie vorzugehen. Diese Gelegenheiten nahm die Gendarmerie nur zu gerne an.

Gönner dachte daran, dass er als Rektor die Sache wieder ausbaden und sich von diesem unfähigen Polizeikommissär Wirschinger böse Vorhaltungen machen lassen musste.

Gönner warf dem sichtlich verzweifelten Wirt Xaver Feininger ein paar Groschen zu und wollte gerade das Lokal verlassen, als mehrere Gendarmen in den Raum stürzten, gefolgt von Kommissär Wirschinger, der Gönner zwischen Tür und Angel anrempelte.

»Wirsching, können Sie nicht aufpassen?«, raunte Gönner gereizt und funkelte den Kommissär finster an.

»Herr Professor Gönner, Wirschinger bitte!«, raunte Wirschinger ebenso erfreut, »bitte halten Sie mich nicht auf, es handelt sich hier um eine polizeiliche Maßnahme!«

»Herr Kommissär, ich kenne Ihre polizeilichen Maßnahmen, die sich immer nur gegen unsere Studenten richten!«

»Herr Professor, ich habe jetzt keine Zeit, mit Ihnen zu diskutieren! Sie wissen so gut wie ich, dass Ihre Studenten immer wieder Ausgangspunkt verschiedener Unruhen sind! Das haben wir bereits mehrfach besprochen!«

Wirschinger schob sich an Gönner vorbei in den Gasträum, drehte sich dann aber nochmals um und sagte aufgebracht:

»Es ist jetzt wirklich an der Zeit, dass Sie Ihre Studenten endlich an die Leine nehmen!«

Ohne eine Reaktion Gönners abzuwarten, machte Wirschinger auf dem Absatz kehrt und ging stechenden Schrittes in den Gasträum.

Gönner starrte Wirschinger mit hochrotem Kopf nach, sein Magen begann sich zusammenzuziehen und seine Wut auf den Kommissär steigerte sich um eine weitere Stufe. Er raffte seinen Mantel fest zusammen und verließ das Haus. Schnell ging er ein

paar Schritte vom Ort des Geschehens weg, blieb dann stehen und atmete einige Male tief ein. Die kühle Abendluft hatte eine beruhigende Wirkung auf seinen rumorenden Magen und auch die Hitze in seinem Kopf verflüchtigte sich langsam.

Dieser Wirschinger raubte ihm den letzten Nerv. Der Kommissär, der erst vor Kurzem, zu Beginn des Jahres 1802, nach Landshut versetzt worden war, hatte es vom ersten Tag seines Dienstes an auf die Studenten abgesehen und gab nur ihnen die Schuld an den Raufereien in den Tavernen und Wirtshäusern. Dabei gingen die Streitereien meist von der Gegenseite aus. Aber das interessierte diesen kleinbürgerlichen Gendarmen nicht.

Als sich der Kommissär vor ein paar Wochen offiziell bei der Leitung der Universität vorstellte, hatte Gönner sofort ein ungutes Gefühl. Er konnte diesen von sich überzeugten Menschen von Anfang an nicht leiden und er spürte, dass dies auf Gegenseitigkeit beruhte. Die gegenseitige Abneigung hatte sich heute wieder bestätigt. Seufzend setzte sich Gönner in Bewegung und ging gemächlichen Schrittes nach Hause. Er beschloss, sich von seiner Haushälterin Frau Gruber einen Magen beruhigenden Kamillentee zubereiten zu lassen, das würde hoffentlich auch seinen Ärger besänftigen.

## Kapitel 2

Ratsherr Johann Obernburger fiel bei den letzten Worten seines Gegenübers aus allen Wolken.

»Wie bitte, können Sie das noch einmal wiederholen?«, fragte er vorsichtig und starrte Professor Schmidbauer entsetzt an.

»Nun mein lieber Herr Obernburger, wir müssen die Inventarliste noch einmal von Grund auf überarbeiten und ich darf noch anfügen, dass sich diese Überarbeitung auch auf unsere Vorstellungen der Wertermittlung der einzelnen Objekte bezieht. Zudem gedenke ich, nach unserer großen Feier eine Art Ausschreibung zu veröffentlichen. Ein gewisser Wettbewerb beim Verkauf des Inventars würde sicherlich nicht schaden.«

Schmidbauer lehnte sich in seinen Sessel zurück und schaute den Ratsherren mit unschuldigen Augen an.

Obernburger hatte sich bei den Worten seines Gegenübers kerzengerade aufgerichtet. Entsetzt starrte er den Professor an. Seine großen Hände krallten sich an den Armlehnen seines Stuhls fest, sein hochroter Kopf stand kurz vor dem Platzen und das Herz raste. Es dauerte einige Zeit, bis er das Gehörte verarbeitete und langsam erkannte er die Tragweite von Schmidbauers Worten.

Was bildete sich dieser arrogante Akademiker eigentlich ein? Hatte der keine Ahnung, was es bedeutete, Verträge zu besprechen, besonders mit ihm, dem Ratsherrn, angesehenen Bürger und Mitglied im inneren Rat der Stadt? Obernburger versuchte sich zu beruhigen, seine massige Gestalt bebte. Er atmete einige Male ruhig ein und langsam fuhr sein aufgewühlter Kreislauf wieder auf normale Geschwindigkeit herunter.

»Wie ...«, begann er leise und schluckte, »wie stellen Sie sich das denn vor? Ich dachte, wir beide wären bereits zu einer für beide Seiten annehmbarer Übereinkunft gekommen! So habe ich das zumindest verstanden!«

Professor Schmidbauers feingliedrige Hände strichen kreisförmig über die glatte, dunkle Oberfläche des penibel aufgeräumten Schreibtisches. Ansonsten blieb er regungslos sitzen und ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Werter Herr Obernburger, wir haben zwar über die Angelegenheit diskutiert und das bereits mehrmals, aber zu einer endgültigen Einigung sind wir mitnichten gekommen, wenn ich Sie daran erinnern darf. Unsere Gespräche bezogen sich lediglich auf die Inventarliste und eine grobe Preisgestaltung.«

Obernburger starrte den Professor durchdringend an. Er hatte bereits bei ihrer ersten Begegnung ein ungutes Gefühl, dies schien sich jetzt zu bestätigen. Warum musste dieser eingebildete Rektor Gönner gerade Schmidbauer als Verwalter des Klosterinventars bestimmen? Mit solchen vergeistigten und ahnungslosen Akademikern konnte man als Geschäftsmann keine Vereinbarungen treffen. Es wäre ihm lieber gewesen, er hätte direkt mit Rektor Gönner verhandelt. Der war zwar ebenfalls arrogant und wahrscheinlich ein harter Verhandlungspartner, aber sein Gespür sagte ihm, dass man sich auf Gönner zumindest verlassen konnte.

Die Mönche der Dominikaner mussten das Kloster verlassen und die Universität übernahm das Gebäude und mit ihm das meiste, wertvolle Inventar. Dieses sollte Professor Schmidbauer katalogisieren und dann zu Geld machen. Eine schöne Einnahme für die Universität, die das Geld gut gebrauchen konnte. Obernburger hatte in seiner Eigenschaft als Mitglied im inneren Rat der Stadt davon als einer der ersten erfahren und gedachte daraus einen möglichst hohen Profit zu schlagen. Für einige der besten Objekte hatte er bereits gut betuchte, potenzielle Käufer gefunden.

Die Verhandlungen mit Schmidbauer liefen anfangs ganz gut. Als einflussreicher Ratsherr konnte Obernburger bei einem Verkauf an ihn der Universität gewisse Zugeständnisse bei städtischen Genehmigungen machen. Beide Seiten sollten davon pro-

fitieren. Alles schien in eine gute Richtung zu laufen. Bis zu dem heutigen Gespräch.

»Ihre Worte in allen Ehren, Herr Schmidbauer, aber auch wenn noch nichts unterschrieben war, bin ich fest davon ausgegangen, dass es sich dabei nur noch um eine formelle Angelegenheit handeln würde!«

»Sehen Sie«, sagte Schmidbauer mit angehobenen Augenbrauen, »der Umzug der Universität in ihre schöne Stadt war doch ein sehr großer Aufwand. Wir benötigen dringend neue Möbel, stellen Sie sich vor, wir haben uns sogar Tische von einem örtlichen Gymnasium ausgeliehen! Die Räume müssen renoviert werden und die Ausstattung der einzelnen Fakultäten steht erst am Anfang. Die medizinische Fakultät benötigt ein anatomisches Theater, der finanzielle Aufwand ist doch erheblich höher, als wir uns das vorgestellt haben. Ich werde die Angelegenheit nochmals mit Rektor Gönner besprechen. Allerdings erst nach unserem großen Installationsfest, vorher hat der Kollege für diese Dinge den Kopf nicht frei. Die Sache eilt wohl auch nicht.«

Von wegen, dachte Obernburger. Die Wochen bis zum Fest kamen ihm wie eine kleine Ewigkeit vor. Bis dahin hatten vielleicht noch andere Wind von der Sache bekommen und er würde sich mit irgendwelchen Konkurrenten herumschlagen müssen, was nur die Preise in die Höhe trieb. Es musste eine andere Lösung geben, das konnte er nicht zulassen.

Obernburger spürte, dass das weitere Gespräch zu nichts führen würde und stand ruckartig auf. Er raffte seine Papiere zusammen und starrte den Professor an.

»Wir werden sehen, Herr Professor Schmidbauer. Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen! Ich empfehle mich!«

Ohne eine Antwort des Professors abzuwarten, drehte sich Obernburger um und verließ den Raum.



### Kapitel 3

24. Mai 1802

Nach den Ereignissen im Wirtshaus Feininger, hatte Professor Gönner Magen und Gemüt mit einem warmen Kamillenteer beruhigt und war diesen Morgen einigermaßen ausgeruht zur Universität gekommen. Aber zu seinem Leidwesen begann der neue Tag, wie der vergangene endete – mit Ärger.

»Das haben wir doch bereits mehrmals diskutiert, Herr Kollege!«, sagte Gönner mit zusammengepressten Zähnen und zog seine Augenbrauen zusammen, »ich denke nicht, dass es darüber noch etwas zu sagen gibt!«

Gönner konnte es einfach nicht fassen. Professor Dietl hatte ihn, gerade als er das Gebäude betreten hatte, abgepasst und ließ sich auch nicht mehr abschütteln. Warum musste dieser eitle Pfaffe ihn jetzt schon wieder damit bedrängen? Das Thema war seiner Meinung nach abschließend geklärt.

»Herr Kollege Gönner«, fuhr Dietl mit fester Stimme unbeeindruckt fort, »selbstverständlich kann man darüber noch einiges sagen und es ist mitnichten zu spät, den Festredner neu zu bestimmen! Ich vertraue da ganz auf Ihre Autorität als Rektor unserer Universität, Kollege Schmidbauer wird sicher verstehen, dass...«

Weiter kam Dietl nicht. Gönner war zwar fast einen Kopf kleiner als der Professor der Ästhetik, schaffte es aber, seinen Kopf dermaßen in die Höhe zu recken, dass er dem Kollegen durchdringend in die Augen funkeln konnte und sagte:

»Ein für alle Mal, Herr Kollege Dietl! Die Entscheidung ist gefallen und wird auch nicht mehr revidiert! Guten Tag!«

Gönner drehte sich flink auf dem Absatz um, marschierte schnell davon und ließ Dietl verdattert stehen. In seinem Amtszimmer angekommen warf er die Tür ins Schloss, drehte den Schlüssel um und ließ sich in den Stuhl hinter seinem Schreibtisch fallen.

Das alles wurde langsam zu viel für ihn. Als Kurfürst Maximilian Josef die Universität im Jahr 1800 von Ingolstadt nach Landshut verlegte, konnte niemand ahnen, dass sich dieses Unterfangen nach eineinhalb Jahren immer noch hinzog und man von einem Abschluss der Arbeiten nicht sprechen konnte.

Trotz dieser Schwierigkeiten und gegen manchen Widerstand aus der Kollegenschaft, hatte Gönner als Rektor beschlossen, die Verlegung jetzt schon mit einem großen Installationsfest zu feiern. Im Mai 1802 sollte es so weit sein und es waren nur noch wenige Wochen bis zu diesem Termin. Zwar gab es immer noch erhebliche Schwierigkeiten, die Räume waren nicht alle fertig und von einer vollständigen Möblierung konnte nicht die Rede sein. Aber es galt, ein Zeichen zu setzen. Das war für ihn als Rektor sehr wichtig.

Er musste dem Kurfürsten und dessen ersten Minister Graf Montgelas beweisen, dass das Vertrauen, das sie in ihn gesetzt hatten, gerechtfertigt war. Sollte er dieses nicht erfüllen und etwas schiefgehen, konnte er sich lebhaft vorstellen, was die beiden mit ihm als Verantwortlichen machen würden, wahrscheinlich würde Gönner dann den die erste bayerische Vertretung in der Inneren Mongolei zu betreuen haben.

Zudem stand die Universität ihrer neuen Heimatstadt gegenüber in der Pflicht. Der Magistrat der Stadt und auch große Teile der Bürger standen der neuen Institution nicht gerade freundlich gegenüber. Die Regierung hatte die Verlegung ohne große Rücksprache mit der Stadt beschlossen, das kam nicht bei allen Räten des Stadtmagistrats gut an. Die Einwohner der Stadt fühlten sich mit der neuen Institution in ihrer Stadt überfordert. Die Studenten und Professoren waren etwas ganz Unbekanntes in der alten Stadt und brachten die gewohnte Ruhe und das städtische Leben gehörig durcheinander.

Genervt fuhr sich Gönner durch die schütterten Haare, auf seiner hohen Denkerstirn hatten sich kleine Schweißperlen ge-

bildet. Mit einer fahrigen Bewegung wischte er sie sich mit dem Rücken der linken Hand weg.

Sein Blick fiel auf einen Stapel loser Dokumente - die gesammelten Unterlagen zum Einweihungsfest. Am Morgen hatte er die Einladungsliste gegengezeichnet. Alle wichtigen Persönlichkeiten der Stadt, aus dem Umkreis und dem ganzen Fürstentum waren aufgeführt. Ein derartiges Fest hatte diese Stadt wohl in den letzten Jahrhunderten nicht mehr gesehen und es würde den Menschen sicherlich lange in Erinnerung bleiben.

Er raffte die Blätter zu einem Stapel zusammen, klopfte ihn an der langen Seite zusammen, nahm eine Schnur und band den Papierblock fest zusammen. Sein Blick fiel dabei auf die erste Seite. Die Festrede.

Er hatte eigentlich gedacht, dass dieses Thema abgeschlossen war. Warum musste dieser eingebildete Dietl immer wieder damit kommen? Es waren nur noch wenige Wochen bis zum großen Tag und da konnte man von allen Kollegen erwarten, dass eine gewisse Disziplin an den Tag gelegt würde. Er hatte Professor Schmidbauer als Redner vorgeschlagen, dieses Recht stand ihm als Rektor der Universität zu! Schmidbauer war ein besonnener Mensch, ein rhetorisch begabter Redner und bei den Kollegen sehr geachtet.

Gönner strich mit einer Hand das oberste, leicht gewellte Blatt so gut es ging glatt. Er konnte nicht verstehen, dass Dietl seine Autorität als Rektor anzweifelte. Der Zorn kroch wieder in ihm hoch, er fuhr sich nochmals heftig durch die Haare und ließ seine Arme seufzend auf den Tisch fallen.

Mit zusammen gekniffenen Augen starrte er in den Raum. Das Chaos des Umzuges hatte sich zwar etwas gelichtet, aber für seinen peniblen Ordnungssinn war das alles immer noch nicht perfekt. Er nahm sich vor, die Universitätsdiener noch einmal energisch an deren Aufgaben zu erinnern und die Herren ein wenig schärfer anzutreiben.

Gönner stand auf, nahm den Dokumentenstapel und trug ihn zu einer Kommode neben dem Fenster, legte ihn dort ab. Er stützte sich auf das Möbel, das die Reise aus Ingolstadt einigermaßen gut überstanden hatte und warf einen Blick aus dem Fenster. Seine Räume lagen im ersten Stock des ehemaligen Klosters und so hatte er einen guten Blick auf den Vorplatz, wo sich bis vor Kurzem noch ein Friedhof befand. Die Säkularisation brachte dessen Verlegung mit sich und der Platz sollte zum repräsentativen Universitätsplatz werden. Handwerker hatten gerade damit begonnen, den Platz für das große Fest vorzubereiten.

Mit Graus dachte er an die letzten Monate. Erst der mammutartige Umzug der gesamten Universität nach Landshut, immerhin in die Stadt ihres Gründers, Herzog Ludwig des Reichen von Bayern-Landshut, er hatte die Universität im Jahre 1472 in Ingolstadt gegründet. In der neuen Heimatstadt kam man zuerst im ehemaligen Kloster der Jesuiten unter und zog dann nach kurzer Zeit hierher.

Gönner hielt die Entscheidung der Regierung für richtig, ja er war einer der heftigsten Antreiber der Verlegung. In Ingolstadt trieben nur all diese Ex-Jesuiten um Professor Sailer ihr Unwesen. Die von Graf Montgelas so hochgepriesene Aufklärung hatte dort einen schweren Stand. Zwar zog Sailer mit seinem professoralen Anhang mit nach Landshut, aber es war klar, dass diese hier in Montgelas Lieblingsprojekt eine schwere Zeit hatten. Dafür würde Gönner schon sorgen.

Der Gedanke an den Kollegen aus der theologischen Fakultät bescherte ihm ein leichtes Magengrummeln und er rieb sich vorsichtig mit der rechten Hand um den Bauch.

Gerade, als sich das Unwohlsein zurückzog, klopfte es energisch an der Tür.

## Kapitel 4

Johann Obernburger warf die Tür zu seiner Studierstube mit voller Wucht ins Schloss und drehte den dicken Schlüssel um. Heftig schnaufend stützte er sich mit beiden Armen auf den schweren Eichentisch, der mitten im Raum stand. Er zog ein Bündel Papiere aus seinem Mantel, legte sie auf den Tisch, zog den Mantel aus und warf ihn auf einen Stuhl in der Ecke.

Es war die Höhe, was er gerade bei der Besprechung des inneren Rates der Stadt hören musste. Die Planungen dieser Universitätsleute für das Fest waren einfach ungeheuerlich. Diese Professoren führten sich auf, als ob ihnen die Stadt gehören würde. Er setzte sich an den Tisch und blätterte das Bündel durch. Die Planungen waren eigentlich bereits abgesehen worden, aber jetzt kamen die Herren Akademiker mit etlichen Änderungen daher und erwarteten, dass der Magistrat diese im Handumdrehen absegnete.

Er dachte an den gestrigen Tag. Dieser eingebildete Schmidbauer erwartete von ihm, dass er sich nach den Vorstellungen der Professoren richtete. Aber so wird das mit ihm, dem gewieften Ratsherren Johann Obernburger nicht laufen, meine Herren, dachte er und ein flüchtiges Lächeln flog über seine Lippen. Die Herren wollten etwas vom Magistrat und dafür mussten sie ihrerseits etwas bieten. Sein Einfluss im Magistrat war groß genug, um das entsprechend zu arrangieren.

Obernburger hatte gerade die Papiere vor sich ausgebreitet und fing an, diese zu studieren, als es an der Tür klopfte. Genervt stand er auf, ging zur Tür, schloss auf und öffnete sie einen kleinen Spalt. Vor der Tür stand sein Sohn Josef.

»Was willst Du«, fuhr Obernburger den Junior unwirsch an.

»Vater, entschuldige die Störung, ich wollte nur noch einmal fragen, ob ich bei dem Gespräch mit den Kaufleuten dabei sein muss, weil ...«



»Was soll diese Frage«, unterbrach ihn der Senior aufgebracht und sah seinen Sohn mit stechendem Blick an, »natürlich bist Du dabei! Du hast als mein Nachfolger diese Dinge zu lernen! Ich möchte darüber auch nichts mehr hören und jetzt lass mich arbeiten!«

Ohne eine Reaktion seines Sohnes abzuwarten, warf er die Tür zu und drehte den Schlüssel wieder um. Was bildete sich Josef eigentlich ein? Ein Obernburger hat Kaufmann zu werden, da gab es überhaupt keine Frage. Sogar seinem Sohn hatten diese Universitätsleute Flausen in die Ohren gesetzt. Sein Hass auf die Professoren und besonders auf Schmidbauer kroch wieder in ihm hoch. Dieses Problem musste er sich ein für alle Mal vom Hals schaffen.

## Kapitel 5

»Herr Kollege Gönner, sind Sie da?«

Gönner schloss die Augen und atmete ruckartig aus. Wenn man auch nur einen kleinen Gedanken an Sailer verschwendet, steht der schon vor der Tür, dachte er erbost. Gönners Magen begann sich wieder zu regen und er verspürte nicht die geringste Lust, sich jetzt auch noch über diesen Kollegen ärgern zu müssen. Kurz überlegte er, ob er sich still verhalten und die geballte theologische Kompetenz Sailers an sich vorüber ziehen lassen sollte. Schnell verwarf er den Gedanken wieder. Wahrscheinlich hatte ihn der Kollege bereits durch die Mauern gespürt.

Seufzend ging er zur Tür, legte die Hand auf den Türgriff, atmete noch einmal tief durch und drehte den Schlüssel um. Widerwillig zog er seine Mundwinkel nach oben, um ein möglichst freundliches Gesicht zu machen, und öffnete.

Professor Johann Michael Sailer stand in seiner ganzen Größe und Fülle vor ihm und seine kleinen, listigen Augen sahen ihn strahlend an.

»Herr Kollege Sailer, was für eine Überraschung, Sie hier zu sehen!«, sagte Gönner mit der freundlichsten Stimme, die er gerade finden konnte.

»Herr Kollege Gönner«, entgegnete Sailer mit sonorem Bariton und lächelte jovial, »ich wollte Sie keineswegs stören, ich muss jedoch dringend ein paar Worte mit Ihnen wechseln«.

Ohne auf eine Antwort Gönners zu warten, schob sich Sailer an dem schwächtigen Kollegen vorbei und trat ein. Sailer war von großer Statur, er hatte eine massige Gestalt, ohne jedoch dick zu wirken und bewegte sich sehr flüssig.

Gönner ließ seine Mundwinkel fallen, schloss die Tür, warf noch einen bösen Blick auf den Türrahmen und drehte sich dann um. Dabei zwang er sich, seinem Gesicht wieder ein freundliches Aussehen zu geben.

»Sie stören keineswegs, Herr Kollege«, entgegnete Gönner gezwungen freundlich, »es ist mit wie immer eine Ehre, wenn Sie mich in meinen bescheidenen Räumen aufsuchen!«

Gönner ging an Sailer vorbei und setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch.

»Bitte«, sagte er zu Sailer und deutete auf einen Stuhl, »nehmen Sie Platz. Es tut mir leid, Ihnen keine andere Sitzgelegenheit anbieten zu können, aber Sie sehen ja selbst, die Arbeiten sind noch nicht ganz abgeschlossen.«

Sailer sah sich nickend um.

»Wir haben wohl alle noch bezüglich des Umzuges zu leiden«, sagte er lächelnd, »aber im Vergleich zu unserem letzten Treffen hier sieht es doch schon ganz gut aus. Das bringt mich auf den Anlass meines Besuches, lieber Herr Kollege.«

Gönner zuckte bei dieser Bezeichnung seiner selbst ein wenig zusammen. Diese übertriebene Freundlichkeit konnte nichts Gutes bedeuten. Er nahm sich vor auf der Hut zu sein. Bevor er etwas entgegnen konnte, fuhr Sailer fort:

»Wie Sie wissen, bedeutet auch mir das anstehende Fest sehr viel und ich würde es sehr begrüßen, wenn das Festkomitee alle Kräfte bündelt, dass diese Veranstaltung ein Erfolg wird. Sie wissen sicher zur Genüge, dass unser erlauchter Kurfürst und Graf Montgelas große Erwartungen in unsere Universität haben und alle Augen der Regierung auf uns gerichtet sind.«

»Selbstverständlich Herr Kollege ist mir dieser Umstand sehr bewusst, ich ...«

»Ich möchte Sie auch heute noch einmal besonders auf die Festrede hinweisen, welche den Menschen sicher im Gedächtnis haften bleiben wird!«

Gönner senkte kurz den Kopf, wenn er etwas hasste, dann Unterbrechungen. Was bildete sich dieser Kerl eigentlich ein, dachte er. Sein Magen begann heftig zu pochen.

»Sie können sicher sein, werter Herr Professor Sailer«, sagte

Gönner betont ruhig, »dass ich alles in meiner Macht Stehende unternommen habe und weiterhin werde, um unsere Universität bei der Installationsfeier möglichst positiv darzustellen. Professor Schmidbauer wird eine großartige Rede halten, da bin ich mir sicher.«

»Nun, da verlasse ich mich ganz auf Ihr Urteilsvermögen. Wobei ich aber nicht verhehlen kann anzumerken, dass unser geschätzter Kollege Dietl sicherlich eine ebenso gute Rede verfasst und gehalten hätte.«

Ah, dachte Gönner, daher weht der Wind, Dietl hat sich bei Sailer beschwert. Diese Schwarzröcke halten dann doch zusammen. Er zog die Augenbrauen zusammen und betrachtete sein Gegenüber, der sich unsichtbaren Staub von seinem linken Rockärmel wischte. Offensichtlich war Sailer dieses Gespräch doch etwas unangenehm. Dieser Gedanke zauberte ein leichtes Lächeln auf Gönners Mund.

»Ich weiß um Dietls Fähigkeiten, Herr Kollege Sailer, er hat mir seine Hilfe auch bereits angeboten. Aber ich kann Ihnen versichern, es ist alles bestens geregelt und seine Hilfe wird nicht nötig sein. Professor Dietl hat sicher noch Möglichkeiten an der Universität, seine Kenntnisse und Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.«

»Sicher, diese wird es geben. Ich wollte Ihre Wahl des Redners keinesfalls kritisieren. Dieses Recht steht Ihnen als Rektor der Universität selbstverständlich vorrangig zu. Aber aufgrund meiner Erfahrung in diesem Umfeld erlaube ich mir einfach, meine Gedanken einzubringen. Ich werde Übermorgen für einige Tage verreisen, eine Besprechung mit seiner Exzellenz Bischof Konrad in Freising. Sie verstehen, die Zeiten sind schwierig und es bedarf intensiver Gespräche!«

Gönner konnte eine gewisse Häme nicht unterdrücken, ein Leichtes, ironisches Lächeln huschte über seine Lippen, als er entgegnete:

»Nun, werter Professor Sailer, dann wünsche ich Ihnen eine gute Reise und seien Sie versichert, das Installationsfest wird zu unserer aller Zufriedenheit abgehalten werden!«

Gönner erhob sich, um dem Kollegen zu zeigen, dass er das Gespräch für beendet hielt und ging langsam zur Tür.

Sailer erhob sich bedächtig und folgte dem Kollegen langsam. Als er Gönner erreicht hatte, blieb er stehen und sah ihm offen in die Augen.

»Danke für Ihre guten Wünsche Herr Kollege! Ich schließe Sie in meine Gebete ein, auf dass Ihre Anstrengungen Erfolg haben und wir unserer Universität einen ihr gebührenden Start bereiten können.«

Gönner nickte dankend, öffnete die Tür und Professor Sailer marschierte erhobenen Hauptes aus dem Raum. Gönner schob die Tür rasch zu und atmete dann erleichtert aus. Die Aussicht, dass Sailer einige Tage nicht an der Universität sein würde, lies ein angenehmes Glücksgefühl in ihm aufkommen. Das machte die Planungen zum Fest etwas leichter und schließlich wollte ihn Professor Sailer auch in seine Gebete einschließen. Diese Aussicht konnte Professor Gönner die Freude über die kommenden Tage jedoch nicht vermiesen.



Das Messer schnellte nach vorne und bohrte sich in seine rechte Seite. Ein brennender Schmerz begann sich auszubreiten, da traf ihn ein weiterer Stich oberhalb der ersten Wunde. Hasserfüllte Augen blickten ihn an. Auf seiner Haut spürte er eine feuchte Wärme. Ein roter Fleck breitete sich auf seinem Hemd immer weiter aus. Er taumelte schutzsuchend in sein Schlafzimmer, wollte die Tür zustoßen, aber seine Kräfte versagten. Er spürte eine Hand auf seiner Schulter. Sie krallte sich fest, während die andere Hand das Messer in seinen Bauch ramnte. Die Schmerzen der Stiche vereinten sich zu einer infernalisch anschwellenden Spitze, die von einem weiteren, wuchtigen Messerhieb gekrönt wurde. Dieser ließ ihn rücklings auf das Bett fallen. Das Messer blieb in seinem Körper stecken, durch einen blutroten Nebel sah er es riesengroß aus seinem Bauch ragen. Als es heraus gezogen wurde, quoll ein dicker Strom Blut aus der Wunde. Er wollte schreien, aber aus seinem Mund kam nur ein Blut ersticktes, gurgelndes Krächzen. Die Messerhiebe kamen nun in schneller, wuchtiger Folge. Hasserfüllt. Brutal. In irrer Rage. Irgendwann spürte er nichts mehr. Seine Gedanken verschwanden hinter einer immer schwärzer werdenden Wand. Kein Warum, kein Sinn mehr. Er betrachtete das Geschehen als Außenstehender. Die Wirklichkeit verblasste, trübte sich ein. Ein wohliges Gefühl, eine glückliche Wärme breitete sich in ihm aus. Nichts konnte ihn mehr etwas anhaben. Er fühlte sich sicher. Tränen liefen aus seinen brechenden Augen über die Wangen. Alles war still. Die Schmerzen vergingen in der langsam heraufkriechenden Dunkelheit.

Kapitel 6 25.  
Mai 1802

Die kleine Gruppe Studenten stand mit gesenkten Köpfen vor Professor Gönner. In seiner Eigenschaft als Rektor sah er es als seine Pflicht an, den Studenten nach deren Fehlverhalten eine Rüge zu erteilen.

Mit hochrotem Kopf und zusammen gekniffenen Augen, die Arme vor der Brust verschränkt, starrte der Professor die jungen Männer erschüttert an.

»Es ist ungeheuerlich, wie Sie sich benehmen, meine Herren!«, knurrte er und begann, die ängstlich und eng zusammenstehende Gruppe mit kleinen Schritten zu umkreisen. Nach den ersten Schritten rümpfte er die Nase. Die Ausdünstungen der Studenten ließen erahnen, wie sie die letzte Nacht verbracht hatten.

»Sie diskreditieren mit diesen Raufereien unsere Universität! Sie machen uns zum Gespött der ganzen Stadt, ach was, des ganzen Landes!«, warf er den jungen Männern bellend entgegen. Der zierliche Professor blieb stehen und betrachtete das Grüppchen böse. Auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen. Gönner musste zu den meisten der jungen Männer aufzublicken, was jedoch seiner Autorität keinen Abbruch tat.

»Sie waren nicht einmal so freundlich, sich etwas Frisches anzuziehen, wenn Sie mir hier unter die Augen treten!«, fauchte er entsetzt und nahm seine Wanderung wieder auf.

»Herr Professor«, wagte Kaspar Emmrich leise und vorsichtig zu bemerken, »wir hatten hierzu noch keine Gelegenheit! Die Gendarmen haben uns doch mitgenommen und ins Gefängnis gebracht! Wir kommen direkt von dort!«

Gönner blieb wie angewurzelt stehen und blickte den Sprecher erbozt an.

»Emmrich! Ihr Verhalten habe ich zu meinem Leidwesen selbst miterleben müssen! Sie haben die ganze Nacht in diesem stinken-

den Gefängnis verbracht und wagen es, mir sofort im Anschluss daran unter die Augen zu treten?«, schnauzte er die Studenten an. Sein Gesicht nahm dabei eine noch intensivere Rotfärbung an.

»Herr Professor«, jammerte ein Anderer, »was hätten wir denn machen sollen! Wachtmeister Schnabelmeier hat uns angewiesen, sofort zu Ihnen zu kommen, wir konnten uns gar ...«

Gönner trat einen Schritt von der Gruppe weg. Es fiel ihm schwer, sich zu beherrschen.

»Ruhe!«, schrie er, »es reicht jetzt! Gehen Sie nach Hause meine Herren und machen Sie wieder ordentliche Menschen aus sich!«

Gönner ärgerte sich bohrend über das Auftreten der Studenten, aber auch ein klein wenig über sich selbst. Er hatte diesen Wachtmeister tatsächlich gebeten, die wegen Trunkenheit bei ihm einsitzenden Studenten bei ihrer Entlassung sofort zu ihm zu schicken, da hatte der junge Mann Recht. Er wollte jedoch den Herren auch noch höchstpersönlich den Kopf zu waschen. Über den Zustand allerdings, in welchem diese dann vor ihm erschienen, hatte er natürlich keine Gedanken verschwendet.

Gönner hoffte von dieser Entscheidung, dass seine Worte durch seine Autorität als Rektors eine gewisse Wirkung auf die jungen Akademiker haben würden. Seine Anregungen wollte er den Herren sofort nach deren wie auch immer lehrreichen Gefängnisaufenthalt darbieten, wenn die Erfahrung für sie noch am Frischesten war. Leider nahm jedoch die Häufigkeit dieser Ansprachen zu und er war es langsam leid, sich mit diesen Streitereien in den Wirtshäusern beschäftigen zu müssen.

Im ersten Jahr der Universität gab es damit weniger Probleme. Doch nach der Versetzung Wirschingers nach Landshut kam es vermehrt zu diesen Vorkommnissen. Nach dessen Kontrollen der Gaststätten füllte sich das Stadtgefängnis in der Spiegelgasse immer schnell mit angetrunkenen und aufmüpfigen Übernachtungsgästen.